

Neu gelesen: Max Beer, Handlexikon sozialistischer Persönlichkeiten

Max Beer, *Handlexikon sozialistischer Persönlichkeiten*, hg. von Günter Regneri, Berlin (Brumaire Verlag) 2023, 860 S., 26 €

Es war ein ambitioniertes Unterfangen, dem sich Max Beer um 1930 widmete: ein Lexikon des Sozialismus, bestehend aus je einem Halbband zu Organisationen und Persönlichkeiten. Den zweiten Part hat nun Günter Regneri im Gedächtnis der israelischen Kibbutzbewegung, dem Yad Tabenkin Archiv, aufgespürt und erstmals herausgegeben. Der Band enthält 565 Personeneinträge aus praktisch allen linken Strömungen, teils bis in die Antike zurückreichend. Fast die Hälfte der behandelten Akteure lebte zur Zeit der Abfassung allerdings noch. Neben kleineren Korrekturen wurden in der Edition auch die fehlenden Sterbedaten ergänzt, nicht aber die weiteren Lebenswege ab 1932. Im Typoskript hat Beer den Organisationsteil nochmals umfangreich handschriftlich bearbeitet und ergänzt. Deshalb geht der Herausgeber davon aus, dass dieser Part nicht als publikationsreif angesehen wurde – anders als der Abschnitt zu den Personen. Daraus ergibt sich die partielle Veröffentlichung.

Beer verfasste das umfangreiche Werk im Auftrag des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, mutmaßlich auf direkte Anregung seines Direktors Carl Grünberg. Regneri schreibt im Vorwort, der Band sei eher als aktuelles Nachschlagewerk und nicht als historisches Lexikon konzipiert gewesen – erkennbar an dem hohen Anteil damals noch lebender Personen. Zudem, so fasste es Beer selbst in seiner Autobiografie *Fifty Years of International Socialism*, erschienen in London 1935, zusammen, lag der Fokus auf den vergangenen 150 Jahren,

also etwa seit der Französischen Revolution. Bei der Auswahl orientierte sich Beer zumindest teilweise an dem 1924 erschienenen und inhaltlich vergleichbaren Werk *Grand dictionnaire socialiste du mouvement politique et économique national et international* des französischen Sozialisten und Schriftstellers Adéodat Compère-Morel. Im Sinne der undogmatisch-marxistischen Position Grünbergs, so schreibt Regneri, ging es bei dem Handlexikon darum, »Marxismus und Arbeiterbewegung in deren gesamter Breite zu beschreiben, ohne sie zu bewerten«. Um es vorwegzunehmen: Die inhaltliche Vielfalt findet sich tatsächlich abgebildet. Frei von Bewertungen sind die Kurzbiografien jedoch keineswegs. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Beer hatte sich durch langjährige Tätigkeiten für die Aufgabe qualifiziert. Geboren 1864 in einer jüdischen Familie Galiziens, wanderte er später nach Deutschland aus, wurde Schriftsetzer und dann sozialdemokratischer Journalist. Neben einem abgebrochenen Studium in London bildete Beer sich v.a. autodidaktisch weiter. Er lernte während längerer Auslandsaufenthalte eine Vielzahl der später von ihm biografierten Politiker persönlich kennen, darunter Friedrich Engels, Wladimir Iljitsch Lenin, Jean Jaurès oder Ramsay MacDonald. Er verfasste auch mehrere umfangreiche Werke zur Geschichte des Sozialismus. Auf seiner Flucht 1933 konnte er das 1929 begonnene Typoskript des Handlexikons retten. Einzelne handschriftliche Überarbeitungen

nahm Beer im Exil vor, aber eine Publikation erfolgte nicht mehr; Beer starb 1943 in London. Seine Tochter übergab den Text schließlich dem Yad Tabenkin Archiv. Zwei Kopien fand der Herausgeber später auch in den Archiven der Friedrich-Ebert-Stiftung und im IISG in Amsterdam.

Regneri verfasste dazu ein 13-seitiges Vorwort, in dem er den Autor vorstellt und in knapper Form auf die Entstehungsgeschichte des Werks eingeht. Außerdem analysiert er einige inhaltliche Aspekte. Gerade vor dem Hintergrund der Spezifik des Textes hätte man sich hier ausführlichere Informationen gewünscht. Das gilt etwa zur Intention des Werks, aber auch erläuternde Ausführungen zu einzelnen Personeneinträgen wären zwar aufwändig, aber sicher hilfreich gewesen – gerade, weil viele Persönlichkeiten heute kaum noch bekannt sind. Solche editori-schen Anmerkungen im eigentlichen Text hat der Herausgeber leider nicht vorgenommen. Ergänzend findet sich im Band ein kurzes Geleitwort von Aharon Azati, dem Direktor des Yad Tabenkin-Archivs.

Wer waren nun die porträtierten sozialistischen Persönlichkeiten? Beer fasste das Thema sehr weit, und so finden sich hier die Schriftsteller Jack London, Georg Büchner und H.G. Wells, aber auch die sozial orientierten Unternehmer Ernst Abbe und Robert Owen. Thomas Müntzer ist ebenfalls enthalten, etwas überraschend sogar Platon. Den Schwerpunkt bilden jedoch eindeutig Funktionäre und Theoretiker der Arbeiterbewegung aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hier wird das gesamte politische Spektrum abgedeckt, weshalb sich in der alphabetischen Abfolge Sozialdemokraten neben Anarchisten, Syndikalisten oder Kommunisten wiederfinden – selbst der spätere Faschist Benito Mussolini hat seinen Platz. Neben prominenten Figuren wie Lenin, Engels,

Pierre-Joseph Proudhon oder Friedrich Ebert zählen dazu viele Akteure aus der zweiten Reihe, die heute weitestgehend in Vergessenheit geraten sind, beispielsweise Hermann Molkenbuhr, Wally Zepler oder Gustave Delory.

Der Umfang der einzelnen Biografien reicht von wenigen Zeilen bis hin zu knapp 30 Seiten für Karl Marx und 16 Seiten für Lenin. Viele Texte stellen nur Ausschnitte aus dem Leben der Personen dar. So endet etwa Anton Pannekoeks Vita unverständlicherweise mit dem Jahr 1921, obwohl der niederländische Rätekommunist auch später politisch aktiv war. Merkwürdig auch die Gewichtung bei dem französischen Sozialisten Aristide Briand: Sein Aufstieg fällt recht umfangreich aus, aber nach dem Bruch mit der SFIO (Section française de l'Internationale ouvrière) wird sein weiteres Wirken als einer der führenden Politiker der Dritten Republik lediglich in einem einzigen Satz abgehandelt. Möglicherweise ist das aber dem Umstand geschuldet, dass die Bearbeitung des Manuskripts nicht abgeschlossen war.

Auffallend bei der Auswahl ist, dass mit 26 von 565 Beiträgen nur ein kleiner Bruchteil Frauen behandelt. Neben Männern dominieren Europäer und, mit Abstrichen, Nordamerikaner. Auf diese Einseitigkeiten weist der Herausgeber Regneri zu Recht in seiner knappen, aber lesenswerten Einleitung hin. Der bekannteste Name unter den fehlenden Akteuren aus dem Globalen Süden ist sicherlich Mao Tsetung, der 1931 immerhin bereits Staats- und Regierungschef der chinesischen Sowjetrepublik Südchina war.

Wenngleich die Mehrzahl der Biografien neutral und sachlich verfasst ist, scheute sich Beer nicht, in Einzelfällen prononcierte Urteile abzugeben. So wird der französische Syndikalist George Sorel als »Apokalyptiker der proletar. Erlösung«

charakterisiert. Im Text zum deutschen Gewerkschaftsführer Carl Legien stellt Beer die mindestens diskussionswürdige These auf, ab 1905 habe die Generalkommission der Freien Gewerkschaften (und damit eben v.a. ihr Vorsitzender Legien) die Taktik der SPD bestimmt. Zum russischen Anarchisten Michail Bakunin erfahren wir, er sei »immer nur ein Journalist. Rhapsode« geblieben, dem die Voraussetzungen für die Erstellung eines zusammenhängenden wissenschaftlichen Werks fehlten. Erstaunlich unkritisch dann die Bewertung Felix Dzierżyńskis, dem »herorragende Arbeit bei der Vorbereitung und dem Sieg« der bolschewistischen Revolution attestiert wird. Zugleich leitet Beer das Wirken des Tscheka-Gründers plausibel aus dessen Unterdrückungserfahrungen im zaristischen Russland ab, das eben ganz andere Persönlichkeiten geformt habe, als es in freieren Ländern der Fall war. Ähnlich fragwürdig mutet heute das Bild Stalins an, der zwar als kompromissloser Kämpfer gegen »Abweichungen von rechts und links« porträtiert wird, aber dessen Gewaltpolitik kaum zur Sprache kommt. Wohlgermerkt: Verfasst wurden die Texte bis Anfang der 1930er Jahre.

Der Wert des Bandes wird nur geringfügig durch einige sprachliche und inhaltliche Fehler infrage gestellt. So wurde der österreichische Sozialdemokrat Friedrich Adler nicht von Kaiser Franz Josef, sondern seinem Sohn Karl vor der Todesstrafe bewahrt. Georg Büchner wurde 1836 und nicht 1830 Privatdozent in Zürich. Das Todesjahr des japanischen Gewerkschafters Watanabe Masanosuke war 1928 und nicht 1923.

Überlegenswert wäre, die Biografien als eine Grundlage quantitativer Untersuchungen zu nutzen. Da in der Regel auch die Jugend und Herkunft thematisiert

werden, zeigt sich bei der Lektüre beispielsweise deutlich, wie hoch der Anteil von Autodidakten innerhalb der Arbeiterbewegung tatsächlich war. Interessant wäre eine Auswertung, wie viele der Protagonisten Gefängnisstrafen zu verbüßen hatten oder im Lauf ihres Lebens zur Emigration gezwungen waren. Weitere Fragestellungen sind sicher denkbar, auch in Verbindung mit Auswertungen anderer biografischer Lexika, etwa dem Band »Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945« von Hermann Weber und Andreas Herbst.

Es ist die fast hundert Jahre zurückliegende Perspektive auf die sozialistische Bewegung und ihre Protagonisten, die den Band durchaus lesenswert macht. Das gilt ungeachtet oder vielleicht gerade aufgrund der Tatsache, dass aus heutiger Perspektive manche Einschätzungen mindestens fragwürdig sind. Der Blick auf gewandelte, heute fast selbstverständliche Einschätzungen kann so geschärft werden. Das wird, wie gezeigt, hinsichtlich führender Vertreter des Stalinismus besonders deutlich. Ein weiterer Verdienst liegt darin, viele weitgehend vergessene Persönlichkeiten wieder in Erinnerung zu rufen. Das kann neben einem quantitativen Ansatz eine erste Anregung für eingehendere biografische Forschungen sein. Insgesamt ist es daher zu begrüßen, dass Max Beers Manuskript nun mit fast einhundertjähriger Verspätung doch noch publiziert wurde.

Axel Weipert (Berlin)